

Moses lebt mit seinem vergrämten Vater „mehr als Sklave als der Sohn eines Rechtsanwalts ohne Fälle und ohne Frau“ in einer kleinen Wohnung in Paris. Der Vater hält Moses immer wieder vor, dass er ihm seinen erstgeborenen Sohn Popol vorgezogen hätte, aber mit dem sei seine Frau kurz nach der Geburt von Moses auf und davon gegangen.

Während der Vater tagsüber in seiner Kanzlei sitzt, muss der Junge sich um den Haushalt kümmern und kochen. Zum Einkaufen geht er in den bis unter die Decke vollgestopften Laden von Monsieur Ibrahim, der als weiser Mann gilt, „weil er seit mindestens vierzig Jahren der Araber in einer jüdischen Straße“ ist. Monsieur Ibrahim kommt ursprünglich vom „Goldenen Halbmond“, ist also gar kein Araber. Der Ladenbesitzer erklärt Moses, dass Araber in seiner Branche bedeutet: „Von acht bis vierundzwanzig Uhr geöffnet, auch am Sonntag.“

Als sein Vater ihn zu Unrecht verdächtigt, ein Dieb zu sein, denkt Moses: „Wenn man mich schon des Klauens bezichtigt, warum es dann nicht auch tun.“ Um regelmäßig etwas vom Haushaltsgeld abzweigen zu können, beginnt Moses im Laden von Monsieur Ibrahim jeden zweiten Tag eine Konservenbüchse zu stehlen und seinem Vater unbemerkt Hundefutter als Hammelragout vorzusetzen.

Eines Tages wird ein Film mit der berühmten Brigitte Bardot gedreht. Sie kauft sich im Laden von Monsieur Ibrahim eine Flasche Wasser, für die er vierzig Francs verlangt. Üblicherweise kostet sie zwei Francs. Moses ist fassungslos: „Na, Monsieur Ibrahim, Sie haben schon Chuzpe.“ „Tja, nun, mein Kleiner, irgendwie muss ich doch all die Büchsen wieder reinkriegen, die du mir mopst.“ Seit diesem Tag sind sie Freunde.

Monsieur Ibrahim lehrt Moses, den er Momo nennt, dass Höflichkeit nicht genügt. „Freundlich sein ist besser. Versuch es mal mit einem Lächeln, und du wirst sehen.“

Ich hatte gelernt, die Menschen mit den Augen meines Vaters zu sehen. Mit Misstrauen, mit Missachtung. Mich aber mit einem arabischen Krämer zu unterhalten, auch wenn er kein Araber war - denn »Araber, das bedeutet in der Branche: Nachts und auch am Sonntag geöffnet« -, und den Dirnen zu helfen, das waren Sachen, die ich in einem Geheimfach meines Kopfes versteckte, das gehörte nicht zu meinem offiziellen Leben.

»Warum lächelst du nie, Momo?« fragte mich Monsieur Ibrahim.

Diese Frage traf mich wie ein Faustschlag ins Gesicht, ein Tiefschlag, auf den ich nicht vorbereitet war.

»Lächeln ist nur was für reiche Leute, Monsieur Ibrahim. Das kann ich mir nicht leisten.«

Sicher um mich zu ärgern, fing er an zu lächeln.

»Meinst du vielleicht, ich bin reich?«

»Sie haben doch immer Scheine in der Kasse. Ich kenne keinen, der den ganzen Tag so viele Scheine sieht.«

»Aber die Scheine brauche ich, um die Ware zu bezahlen und die Miete. Am Monatsende, weißt du, bleiben nicht allzuvielen davon übrig.«

Und er lächelte noch mehr, als wollte er mich ärgern.

„**Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran**“ von Eric-Emmanuel Schmitt ist eine religionsübergreifende Parabel über Toleranz, Weisheit, Fatalismus und Herzengüte und über eine ungewöhnliche Freundschaft.

»M'sieur Ibrahim, wenn ich sage, dass Lächeln nur was für reiche Leute ist, dann will ich damit sagen, dass es nur was für glückliche Leute ist.«

»Na, da irrst du dich aber. Es ist das Lächeln, das glücklich macht.«

»Quatsch.«
»Versuch's.«
»Quatsch«, sag ich.
»Bist du höflich, Momo?«
»Muss ich sein, sonst krieg ich was hinter die Löffel.«

»Höflich sein ist gut. Freundlich sein ist besser. Versuch es mal mit einem Lächeln, und du wirst sehen.«

Nun gut, wie auch immer, wenn man so nett darum gebeten wird von Monsieur Ibrahim, der mir eine Büchse Sauerkraut allerfeinster Qualität rüberschiebt, warum es dann nicht versuchen ...

Am nächsten Tag benehme ich mich wirklich wie ein Blöder, als ob mich in der Nacht was gestochen hätte: Alle und jeden lächle ich an.

»Nein, Madame, ich bitte um Entschuldigung, die Aufgabe in Mathe hab ich nicht verstanden.«

Zack- Lächeln!

»Ich hab sie nicht geschafft!«

»Gut, Moses, ich werde sie dir noch einmal erklären.«

Noch nie erlebt. Kein Anschauzer, kein Tadel. Nichts.

In der Schulkantine ...

»Könnte ich noch ein bisschen Maronencreme haben?«

Zack: Lächeln!

»Ja, mit einem Klacks Quark ... «

Und ich krieg's.

Beim Sport gebe ich zu, dass ich meine Turnschuhe vergessen habe.

Zack: Lächeln!

»Sie müssen noch trocknen, M'sieur ... «

Der Lehrer lacht und klopft mir auf die Schulter.

Ich bin wie im Rausch. Keiner kann mir widerstehen. Monsieur Ibrahim hat mir die wirksamste aller Waffen gegeben. Ich befeue die ganze Welt mit meinem Lächeln. Ich werde nicht mehr wie Ungeziefer behandelt.

Am Abend, als mein Vater nach Hause kommt, helfe ich ihm, wie jeden Abend, aus dem Mantel, umschwänze ihn dann, im Licht, um sicher zu sein, dass er mich auch sieht.

»Das Essen ist fertig.«

Zack: Lächeln!

Er schaut mich erstaunt an.

Ich lächle weiter. Am Ende des Tages ist das zwar sehr anstrengend, aber ich halte durch.

»Du hast was ausgefressen.«

Schluss mit Lächeln.

Aber ich lass mich nicht entmutigen. Beim Nachtisch versuch ich's wieder.

Zack: Lächeln!

Er schaut mich unbehaglich an.

»Komm mal her«, sagt er.

Ich spüre, dass mein Lächeln gewinnen wird. Hoppla, ein neues Opfer. Ich komme näher. Vielleicht will er mir einen Kuss geben? Er hat mir mal erzählt, das er Popol gerne einen Kuss gegeben hat, weil der ein sehr verschmuster Junge war. Vielleicht hatte Popol das mit dem Lächeln schon von Geburt an kapiert? Oder meine Mutter hatte sich Mühe gegeben, es Popol beizubringen.

Ich geh ganz nah an meinen Vater heran, lehne mich an seine Schulter. Seine Wimpern klimpern. Ich lächle, grinse, von einem Ohr zum andern.

»Du brauchst eine Zahnsperre. Ich habe bis heute nicht bemerkt, dass du vorstehende Zähne hast.«

Ab diesem Abend fing ich an, nachts, kaum war mein Vater eingeschlafen, runter zu Monsieur Ibrahim zu gehen.

Chuzpe (Jiddisch): Unverschämtheit

